



Ostern – eine neue Art, die Sinne zu gebrauchen Gedanken zur 4. Osterwoche 2020

Der britische Professor für Literatur C.S. Lewis (1898-1963) ist hierzulande besser bekannt als Autor der „Chroniken von Narnia“ als für seine oft knappen und präzisen, immer aber sprachlich brillanten Schriften, auch solchen, die er zur Verteidigung des christlichen Glaubens und seiner Vernünftigkeit verfasst hat. Einige davon sind mittlerweile auf Deutsch übersetzt. Ich kann die Lektüre nur empfehlen. Selten hat man etwas zu lesen, das mindestens ebenso lehrreich wie unterhaltsam ist. Bei C.S. Lewis ist das fast immer der Fall.

In seiner „Meditation in einem Geräteschuppen“ erzählt er davon, wie an einem sonigen Tag im Innern eines stockdunklen Schuppens das einfallende Licht seine Aufmerksamkeit weckt: „Ich sah den Strahl, aber keine Dinge durch ihn.“ Dann ändert er seine Position, sodass der Strahl direkt auf sein Auge traf. „Sofort verschwand das vorige Bild“, berichtet er. „Ich sah keinen Geräteschuppen mehr und (vor allem) keinen Strahl. Stattdessen sah ich, umrandet von der unregelmäßigen Ritze am oberen Ende der Tür, grüne Blätter, die sich draußen auf den Ästen eines Baumes bewegten, und dahinter, gut neunzig Millionen Meilen entfernt, die Sonne.“ Diese an sich banale Alltagserfahrung lässt Lewis eine wichtige Erkenntnis machen: „Am Strahl entlang sehen und auf den Strahl sehen sind zwei völlig verschiedene Erfahrungen.“ Wir könnten auch sagen: auf die Perspektive kommt es an; oder genauer: es macht einen gewaltigen Unterschied, *wie* wir Dinge, Menschen, die Welt, uns selbst ... wahrnehmen. Unser Alltag ist voll von diesem Wissen, ohne dass wir uns meistens darüber klar sind – und vor allem, ohne dass uns klar wird, was das für unsere wichtigste Art, auf die Dinge, Menschen usw. zu „sehen“, bedeutet: nämlich für unseren Glauben.

Schauen wir – noch einmal mit Lewis – zuerst einmal in unsere Alltagswelt. „Der Mathematiker sitzt und denkt nach, und ihm scheint, er betrachte zeitlose und raumlose Wahrheiten über mathematische Größen. Doch der Hirnphysiologe, könnte er in den Kopf des Mathematikers blicken, würde dort nichts Zeit- und Raumloses finden – nur kleine Bewegungen in der grauen Hirnmasse.“ Oder: „Das Mädchen weint über seine zerbrochene Puppe und hat das Gefühl, einen echten Freund verloren zu haben; der Psychologe sagt, ihr aufkeimender mütterlicher Instinkt sei vorübergehend auf ein geformtes und bemaltes Stück Kunststoff übergeflossen.“

Je nachdem, *wie* wir etwas oder jemand betrachten, es macht einen Unterschied, ob wir entlang einer Sache blicken oder ob wir auf sie blicken. Aber wer hat Recht? Der entlang-Blickende oder der darauf-Blickende? Der Mathematiker oder der Hirnphysiologe? Das kleine Mädchen oder der Psychologe? Der Verliebte oder der Verhaltensforscher, der sich dafür interessiert, was Verliebtsein mit Menschen macht?

Und wir können auch hinzufügen: Hat der gläubige Mensch, der betende Mensch, der Mensch, der eine Beziehung mit Gott lebt, recht? Oder der, der von außen beschreibt, was ein gläubiger Mensch tut; der mit dem Computer zeigen kann, was im Gehirn beim Beten passiert; der eine „ganz normale“ Erklärung dafür hat, dass ein Mensch sein Leben an ein unsichtbare, allmächtiges, allgegenwärtiges, ewiges, barmherziges Wesen hängt, das Mensch geworden ist, gekreuzigt wurde und von den Toten auferstanden ist.

Wir haben es als glaubende Menschen zugelassen, dass man uns auf das „*auf* die Dinge schauen“ verpflichtet hat, und dass wir ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir als gläubi-

ge Menschen „*entlang* der Dinge schauen“. Wir kommen uns dümmer, unaufgeklärter, weltfremder, unrealistischer usw. vor als die scharfen Beobachter, Analysierer und Erklärer.

Sicher, der „innere Blick“ – und dazu gehört, wie gesagt, der gläubige Blick – kann einen trügen, er kann falsch sein und kann zu einer unvernünftigen Ideologie werden. Aber ist es wirklich vernünftig, klug, aufgeklärt usw., dass deswegen *alle* inneren Blicke falsch sein müssen?

C.S. Lewis führt zwei Einwände gegen eine solche Meinung an (die in Wirklichkeit eines der fundamentalen Dogmen einer aufgeklärten Moderne oder Postmoderne ist, die immer ganz lautstark verkündet, dass Dogmen nur für Leute sind, die zu faul oder zu dumm zum Selberdenken sind; der Selbstwiderspruch, der in dieser weit verbreiteten Haltung enthalten ist, bleibt eigenartiger Weise vielen dieser klugen, aufgeklärten, modernen usw. Leute verborgen). Erstens: „Wir können nicht nachdenken – und daher auch nicht richtig nachdenken –, wenn wir nichts haben, *worüber* wir nachdenken können. Ein Physiologe kann zum Beispiel Schmerzen untersuchen und feststellen, dass er dieses oder jenes neuronale Ereignis ‚ist‘ (was immer *ist* bedeutet). Doch das Wort *Schmerz* hätte für ihn keine Bedeutung, wenn er nicht durch sein eigenes Leiden selbst einmal ‚innen‘ gewesen wäre. Hätte er niemals *entlang* von Schmerz geblickt, so wüsste er einfach nicht, *worauf* er schaute. Das eigentliche Objekt seiner Untersuchungen von außen existiert für ihn nur deshalb, weil er, zumindest ein Mal, innen war.“

Und zweitens: „Gegen wir zurück in den Geräteschuppen. Ich mag abgetan haben, was ich beim Blick entlang des Lichtstrahls gesehen habe (d.h. die sich bewegenden Blätter und die Sonne), weil dieser ‚in Wahrheit nur ein Streifen staubigen Lichts in einem dunklen Schuppen‘ war. Das heißt, ich könnte mich darauf festgelegt haben, meine ‚Seitenansicht‘ des Lichtstrahls als die ‚wahre‘ zu betrachten. Doch diese Seitenansicht selbst ist ebenfalls ein Fall jener Tätigkeit, die wir ‚Sehen‘ nennen. Und dieser neue Fall könnte ebenfalls von außen betrachtet werden. Ich könnte mir von einem Wissenschaftler erklären lassen, dass das, was ein Lichtstrahl in einem Schuppen gewesen zu sein schien, ‚in Wahrheit nur eine Erregung meiner Sehnerven‘ war. Und das wäre ebenso gut (oder schlecht) eine Weg-Erklärung wie die vorherige. Das Bild des Lichtstrahls im Werkzeugschuppen müsste nun ebenso beiseitegelegt werden wie das vorige Bild der Bäume und der Sonne. Und wo stehen wir dann?“

Beide Gründe, die Lewis bewegen, sich den Glauben an die Wahrhaftigkeit des „Entlang-Sehens“ von niemanden ausreden zu lassen, vor allem nicht von denen, die meinen, mit ihrem „Darauf-Sehen“ hätten sie buchstäblich alles im Blick, zeigen in aller Kürze, dass wir als gläubige Menschen, d.h. als Menschen, die entlang der Botschaft der Bibel, entlang des Inhalts des Evangeliums, entlang der langen Glaubensgemeinschaft der Kirche usw. sehen gelernt haben, nicht die Dummen sind. Im Gegenteil. Die zwei Gründe, die Lewis anführt, zeigen vielmehr, in welche Selbstwidersprüche sich die neunmalklugen Kritiker des religiösen Glaubens verstricken. Nur weil man sie so selten ganz ausdrücklich ins Feld führt, fühlen sich die Kritiker der Religion so überlegen und stark. Aber das sind sie nicht.

Lewis zeigt uns: Entlang einer Sache blicken zu können, gehört zur Suche des Menschen nach Wahrheit, Sinn und Leben wesentlich mit dazu; ohne es ginge es nicht. Daraus folgt aber auch: ein solches Sehen muss man lernen, gerade heute, gerade bei uns, wo das „Darauf-Sehen“ so allgegenwärtig und präpotent durch unsere Köpfe, Computer, Fernseher usw. schwirrt.

- + Glauben, Glauben nicht an irgendwen oder an mich, sondern zuallererst und mit ganzem Herzen an Gott, an die Dreifaltigkeit, Glauben an einen göttlichen Ursprung der Welt, an eine Erlösung aus Sünde und Tod durch die Liebestat eines Menschen, an die Teilhabe an dem Sieg über die zerstörerischen Kräfte, die uns Menschen allenthalben umgeben – nicht nur in Form von „Corona“, sondern auch sonst, für uns eher unbemerkt, als an Hunger sterbendes Kind, als durch Armut seiner Würde beraubter Slumbewohner, als einer, der aus Hoffnung auf ein besseres Leben im Mittelmeer ertrinkt oder sonstwo auf Gottes Erde krepirt;
- + Glauben an den Sieg Gottes in seinem Sohn Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes, wie wir ihn an Ostern wieder gefeiert haben und ihn uns jetzt in diesen Wochen der Osterzeit tagtäglich buchstäblich zu Herzen gehen lassen sollen;
- + Glauben an den Guten Hirten (der am 4. Ostersonntag im Mittelpunkt der biblischen Verkündigung steht und diese ganze Woche uns begleitet), auf dessen Stimme wir uns felsenfest verlassen, mit dem wir durch alle Schluchten und Täler gehen und an dessen Stab wir uns auch in der tiefsten Finsternis orientieren können –
- + Glauben in diesem Sinn ist ein „Entlang-Sehen“, entlang an einem Lichtstrahl, der ins Dunkel gefallen ist: im Geräteschuppen wie im Stall von Bethlehem und im Gartengrab in Jerusalem.

Glauben heißt, die Dinge betrachten, „auf die Dinge schauen“, aus einer ganz eigenen Perspektive, die den Dingen, den Menschen, der Welt, mir selbst usw. nicht ihre eigene Bedeutung nimmt, wenn sie sie unter dem Blickwinkel der Wirklichkeit Gottes und seines/unseres Ostern betrachtet, sondern ganz im Gegenteil das sichtbar werden lässt, was Gott der Welt, *seiner* Welt zugedacht hat, was alles möglich wäre an Gutem, wozu alle Schöpfung – und jeder von uns in ihr – von Gott her berufen ist.

Der 4. Ostersonntag ist eine Einladung zum „Entlang-Hören“ – zum Hören „entlang“ der Worte des (meines/unseres) Guten Hirten hinein in das Unausdenkliche, von dem diese Stimme ausgeht, hinein in das Leben Gottes in seiner dreifaltigen Herrlichkeit, ohne die alles nichts wäre, mit der aber aus nichts alles werden kann und wird.

Welch ein Trost!

Und vielleicht ein Grund, wieder einmal an einem Sonnentag – im Geräteschuppen zu verschwinden ...

Dr. Anton Spreitzer

Anmerkung:

Der Text „Meditation in einem Geräteschuppen“ sowie zahlreiche andere kurze, geistreiche Texte von C.S. Lewis finden sich gesammelt in: C.S. Lewis, Durchblicke. Texte zu Fragen über Glauben, Kultur und Literatur, Basel 2019. Daneben zahlreiche weitere Übersetzungen, die alle lohnenswert sind.